Breslauer Beobachter.

№ 28. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Dienstag, den 18. Februar.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Eilfter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Bürgerin.

(Fortsetzung.)

Er lag vor ihr auf den Knieen, er drückte seinen Kopf gegen den zitternden Körper des jungen Weibes. Mit einem Male breiteten sich die Arme derselben aus und umfingen ihn.

„Ich liebe Dich, Edmond!" wiederholte eine verzweiflungsvolle und leise Stimme; „ich habe Dich immer geliebt, von dem Tage an, an welchem ich Dich zum ersten Male gesehen habe!"

„Meine angebetete Rose! mein Weib! O ja, meine Frau, denn Deine Seele gehört mir an!"

„Sie ist die Deine."

Der junge Mann hielt die Hände seiner Cousine gegen seine Lippen gedrückt; er fühlte die Kapsel eines Ringes, den Rose früher von ihrer Mutter empfangen und welchen sie immer getragen hatte.

„Gib mir diesen Ring," sagte er, „gib mir diesen Ring als ein Andenken an diese Stunde. Er ist seit Deiner Kindheit an diesem Platze; er wird mir von Dir reden."

Rose reichte ihm die Hand und ließ den Ring zwischen Edmonds Finger gleiten.

Er küßte ihn inbrünstig.

„Er wird mich nicht wieder verlassen. Dieser Ring wird die Heiraths-Allianz unserer Seelen bezeichnen. Er wird mich in meiner Einsamkeit daran erinnern, daß es sehr weit von mir entfernt, . . . in der Bretagne, ein Wesen gibt, welches mich liebt und das mich versteht; eine Frau, die mich in ihr Gebet einschließt."

„Siehe, Rose," fügte er hinzu, „wenn die Existenz mir jemals zu beschwerlich würde, so schicke ich Dir diesen Ring zurück; dieses würde wie das Signal einer uns im Himmel gegebenen Zusammenkunft sein."

„Ja, Edmond, und Du würdest mich nicht lange zu erwarten brauchen."

Sie waren Einer in die Arme des Andern geschlungen, und wurden von Schluchzen am Sprechen verhindert.

Es schlug sieben Uhr.

Das Geräusch einer sich öffnenden Thür ließ sie sich schnell erheben, und Durand erschien. Er kam, um dem jungen Mange die Anzeige zu machen, daß der Schirrmeister seiner wartete.

Zehn Minuten später rollte Edmond auf der PariserLandstraße . . . . .

Die Reise bot nichts Bemerkenswerthes dar. Sie glich einem rasenden Fieber mit allen seinen unzusammenhängenden und seltsamen Träumen für Edmond. Am zweiten Tage erwachte er, voll Schrecken auffahrend bei den Worten eines seiner Reisegefährten: — „Hier ist Paris!"

Und in der That erschien die große Stadt, mit ihrem Dome von Nebeln, von Weitem. Es war Paris! diese unermeßliche voltaische Säule, deren bloße Berührung schon erschüttert; Paris, das Gehirn von Frankreich, welches stets voll aufflackernder Aufwallung ist, stets dampfend von Arbeit; ein unermeßlicher Wasserkopf, der mit seinem Gewichte einen abgemagerten Körper niederdrückt; ein von Ermüdung und Uebermaß kahler Schädel!

Edmond fühlte sein betrübtes Herz, sich bei der Annäherung dieses intellectuellen Vulkans, auf welchen er seinen Fuß setzen mußte, beleben, auch kehrte er aus Neugierde einige Augenblicke in's Leben zurück.

Indessen mußte er sich, ungeachtet seiner Ungeduld, eine gute Stunde an den Barrieren, woselbst die Beamten die Koffer durchstöberten, aufhalten. Seine Koffer, deren Schlüssel er nicht so schnell finden konnte, wurden aufgebrochen; seine Effekten wurden durcheinander geworfen oder sie gingen auch verloren. Edmond begriff, daß er in die Hauptstadt des civilisirtesten Volkes der ganzen Welt einfuhr.

Beim Durchfahren durch die Stadt bot sich Nichts dar, was ihn lebhaft anzog. Er sah eine große Menge schmutziger und schlechtgebauter Straßen, so wie einige durch verfallene Gemäuer halb versteckte Monumente. Uebrigens empfand er nicht das geringste Erstaunen über diesen ersten Eindruck; man hatte ihn im Voraus benachrichtigt, daß die Hauptstadt einer Emporkömmlingin von schlechtem Geschmacke gliche, welche ein Kleid von Cachemir und darunter blaue baumwollene Strümpfe trägt. Was kümmerte ihn übrigens der gepflasterte Weg, den man Paris nannte? Es war das geistige Paris, welches er sehen wollte.

Die ihm noch übrig bleibende Hoffnung bestand darin; daß er in diesem den Gedanken geöffneten Circus Betäubung suchen wollte. Er hatte seine letzte Glückschimäre hinter sich zurückgelassen; er wollte seinen letzten Traum von Ruhm gegen das Schicksal spielen.

Für ihn, der noch voll jenes feurigen, naiven, provinzialischen Enthusiasmus war, war der Ruhm noch ein Wort, welches einen Sinn hatte. Er ging dorthin, wie zu den olympischen Kämpfen, glaubend, daß sich die Schranken auf ein gegebenes Zeichen öffnen würden, und daß er mit den Andern um die ausgesetzten Preise wetteifern könnte. Er stellte sich den Männern vor, mit denen er während seines Aufenthalts in der Provinz Verbindungen unterhalten hatte. Er theilte denselben seine Projecte mit; Alle schienen ihm mit Theilnahme zuzuhören, und ihm wurden zahlreiche Versprechungen gespendet, Edmonds Seele erhob sich wieder.

„Sie wird meinen Namen mit Lobsprüchen begleitet, genannt sehen," sagte er sich; „Sie wird über meine Erfolge glücklich sein. Ich werde ihr nicht schreiben, denn alsdann müßte ich ihr mein ganzes Herz ausschütten, und das kann ich nicht; oder ich will auch nicht einen jener Briefe an sie richten, die Jeder lesen kann. Nein, ich werde nicht an sie schreiben; aber sie wird meine Worte lesen, sie wird das an sie Gerichtete errathen, sie wird die unter der Eingebung ihres Andenkens geschriebenen Stellen erkennen. Ich werde ihren angebeteten Namen, ihr trauriges und sanftes Gesicht allen Frauen verleihen, die ich in meinen Poesien ausmale; sie wird meine Muse, meine Heilige sein. Ihre Meinungen werden bei allen meinen Werken wie eine Religion vorherrschend sein, und sie wird es wissen. Dieses wird ein geheimnißvoller und vertraulicher Briefwechsel sein, der, ohne daß wir Etwas zu befürchten brauchen, vor Aller Augen vorbeigehen kann: denn nur wir allein kennen sein Geheimniß."

Sechstes Kapitel.

Schluß.

Wollte Gott, daß dieser arme junge, so poetische Mann, der noch unbekannt ist, nicht von seinem Buchhändler zu einer die öffentliche Neugierde anziehenden That aufgereizt worden wäre! Wer weiß, ob er sich nicht in's Wasser gestürzt hat, um endlich einen Verleger zu finden? Gegenwärtig werden sich drei oder vier Buchhändler um die Poesieen reißen, die sie vielleicht zu Anfang abgewiesen haben. „Machen Sie sich einen Namen," würde man dazumal zu dem jungen Mercier gesagt haben. Mercier hat sich einen Namen gemacht!

Hippolyte Lucas.

O Ruhm! gieb mir Brod!

Belmontet.

Es war ein Jahr verflossen, seitdem sich ein junger Mann von schwermüthigem Aeußern im Claire-Fontaine-Hôtel, welches in der rue des Mathurins-Saint-Jacques gelegen war, eingemiethet hatte. Er bewohnte noch immer dasselbe Zimmer, welches er sich bei seiner Ankunft ausgesucht hatte, und in seinem äußeren Leben hatte sich Nichts verändert. Nur waren seine Augen angegriffen, und sein ganzer Körper hatte jene männliche Frische, welche die aus der Provinz anlangenden Jünglinge charakterisirt, die sich in der schlechten Luft der meublirten Häuser einschrumpfen zu lassen kommen, verloren. Es war ein ruhiger, schweigsamer und solider Miethsmann, der wenig ausging und keine Be-

suche empfing. Während der langen Sommertage sah man ihn nur zuweilen an sein Fenster gelehnt, einen kleinen, zwischen zwei Schornsteinen durchschimmernden Himmelsstreif oder den Gipfel einer einige Zoll über eine benachbarte Mauer hervorragenden armseligen Pappel betrachten. Gegen Abend begab er sich nach dem Luxembourg, suchte den einsamsten Ort auf und spazierte dort einige Zeit auf und ab. Aber sobald die in eine Atmosphäre von Wohlgerüchen eingehüllte Menge anfing, sich in den Parterres zu drängen, verließ er seine dunkle Allee. Man sah ihn flüchtigen und verschämten Schrittes durch die geschmückten und lachenden Gruppen, wie durch ein für Andere veranstaltetes Fest, schreiten, und er gewann sein feuchtes und finsteres Zimmer wieder; sein durch keinen Sonnenstrahl erhelltes, sein durch keine einzige Blume auf dem Fensterposten verziertes Junggesellenzimmer; ein trauriger Aufenthalt, in welchem man nicht die poetische Unordnung eines jungen Mannes, wohl aber die Einrichtung einer sich verbergenden verschämten Armuth bemerkte; warin man die Verlassenheit und Einsamkeit einer stolzen und zerstückten Dürftigkeit fühlte, eines Mangels, der ein altes Kleidungsstück zusammenfaltet und zuknöpft, um das darunter Fehlende zu verbergen; nicht die Einschränkung eines Tages, die man fröhlich erträgt, oder ein anmuthiges Studentenelend, welches durch einen über das von Vorhängen entblößte Bett geworfenen Frauenhut aufgeheitert wird, sondern eine schweigsame, alleinstehende Dürftigkeit; einer beschimpfenden Armuth, welche die Gedanken fortwährend in Spannung erhält, und die jeden Augenblick durch einen nicht erfüllten Wunsch oder durch ein unbefriedigtes Bedürfniß verwundet wird.

Alles Dieses würde demjenigen, der das Zimmer des armen Einsamen betrachtet haben würde, leicht einleuchtend gewesen sein; alles Dieses war sehr wohl dazu geeignet, das Mitleiden eines Glücklichen zu erregen; aber was ging der junge Mann des Claire-Fontaine-Hôtel die Glücklichen an? Wen würde es übrigens gerührt haben, wenn er gesagt hätte, wie viele grausame Enttäuschungen ihm seit einem Jahre begegnet waren? Wer würde für so viele erfolglose Schritte, unbeantwortete Briefe und unerfüllte Versprechungen Mitgefühl gehabt haben? So viele andre jagten wie er dem Ruhme nach und streckten ihre Hände vor den Thüren der Journalisten und Buchhändler aus! Wer würde sich darüber beunruhigt haben, wenn er auch gewußt hätte, daß sich unter diesen Bettlern des Ruhmes Einer befände, der stolzer und reizbarer als die Anderen wäre, der, durch die Weigerungen ermüdet, endlich die Arme kreuzte und sich in seine Verzweiflung einhüllte? Hatten nicht Alle auf diese Weise begonnen? Hatten die heut zu Tage Berühmtesten nicht die Schaam wie Wasser heruntergeschluckt, als sie noch unbeachtet, gesenkten Auges, mit dem Hute in der Hand, den Krämer-Commis ähnlich die Waaren ausbietend, von Verleger zu Verleger gingen, um denselben ein Manuscript anzutragen? War dieses nicht ganz in der Regel? warum sich über ein von Allen erduldetes Schicksal beklagen?

(Beschluß folgt.)

Beobachtungen.

Vom guten Ton.

Man kann täglich die Bemerkung machen, daß wahrhaft fein gebildete Leute weder in ihrer Redeweise, wie in ihrem Benehmen gespreizt und aufgeblasen erscheinen, und daß sie jedes Ding stets beim rechten Namen nennen. Man kann ferner bemerken, daß aus diesem Grunde, die Art sich auszudrücken, bei der Klasse der Gesellschaft, die wir das Volk benennen, mit derjenigen, wie sich die bevorzugte Klasse auszudrücken pflegt, in vielen Punkten übereinstimmt, während die sogenannte höhere Bürgerlichkeit, die Beamtenaristokratie u. s. w. schnurstraks davon abweicht. „Zünde die Kerze an," sagt die Frau Räthin zu ihrem einzigen Dienstmädchen, wenn sie von ihrem Talglicht spricht, das sie Abends, wenn sie allein ist, zu brennen pflegt, während der Graf so und so seinem Diener zuruft: „Bring mir Licht." Ein Emporkömmling weiß nicht, wie sehr er den Mund vollnehmen soll, wenn er von einem ordinairen Transportwerkzeuge sprechen will; da heißt es, „meine Equipage, meine Karosse, mein Landau;" ein alter Edelmann sagt dafür schlecht weg: „mein Wagen." Unter den Spießbürgern jedweden Standes, heißt jedes Geschöpf weiblichen Geschlechts, wenn es einen Hut trägt: „eine Dame;" der Adel und das Volk spricht nur von Frauen, Ein Hofrath spricht mit seiner Gemahlin; der Graf und der Tagelöhner nur mit seiner Frau.

„Wie gehts dem Herrn Meyer mit seinem Fräulein Tochter?" fragt der ehrenwerthe Schreiber so und so; in der feinen Welt, wie im Volke würde man bloß „mit seiner Tochter" sagen. — In der Provinz sagen die kleinen Regierer: „unser Monarch, unser Souverain, unser Herr." An großen Höfen spricht man nur: „der König, der Kaiser." Es liegt im Charakter der Größe, so einfach als möglich zu sein. Man denke nur daran, wie der Herr des Himmels und der Erde in der Bibel von den erhabensten Dingen auf eine Weise spricht, die dem Meister zukommt, der mit denselben vertraut umzugehen gewohnt ist.

Das sollten sich hauptsächlich unsere jungen Leute merken, die für das Theater schreiben wollen. Kein vornehmer Herr darf in seinem Stücke von seinen Rossen sprechen, da er ja auch im Leben nur meine Pferde sagen wird. Der wahrhaft gute und edle Ton in der Unterhaltungssprache thut sich durch den Gegenstand, die Materie, den Geist und die Gesinnung kund, nicht aber durch die Wahl pomphafter Ausdrücke, durch den stolzen Periodenbau, durch eine geregelte Wortführung. Nur kleine Geister zwängen sich in die Form, wie die alten Stutzer sich in enge Röcke zwängen. Der im Innern vornehme Geist überläßt sich gern seiner Laune und vertraut seinem Gewicht; er ist sicher, Phrase und Kleid zu beherrschen, sich aber nicht von ihnen beherrschen zu lassen.

Der Styl der Unterhaltung ist dann nur edel zu nennen, wenn der Charakter Eigenthümlichkeit, Geist offenbart; das ist das Wappen des echten, geistreichen und vornehmen Mannes.

Macht man in Breslau auch solche Anzeige?

— Man liest jetzt folgende Anzeige in den Zeitungen: „Mädchen, wollt Ihr Euer Geld gut und reell anbringen, so bemüht Euch Klosterstraße Nr. 21, Ecke der Bischofsstraße zum billigen Laden, da findet Ihr die besten wollenen Kleider- und Mantelzeuge, den schönsten schwarzen Lustre-Camlot, Cattune, Umschlagetücher, Schürzen und Alles, was Ihr gebraucht und Ihr werdet sagen: Wir haben besser gethan, als unser Geld auf Zinsen gegeben. — Das heißt doch der Verschwendungssucht für Putz ein Mäntelchen umhängen. Auf was für eine Sorte von Käuferinnen mag sich wohl jener Anzeige-Trompeter beschränken? Da er sie so gradezu „Mädchen" anredet, und gar nicht einmal voraussetzt, daß je eine darunter Frau werden könnte.

Eine Gemüthsbewegung.

Emilie, seit einem Jahre in der Residenz, um sich in der großen Welt auszubilden, saß vor dem Spiegel und flocht ihr schönes blondes Haar. Da trat ihre Cousine Bertha herein, einen schwarzgesiegelten Brief in der Hand und rief: „Fasse dich Emilie. Der härteste Schlag hat dich getroffen! Dein Vater ist todt!"

Emilie fiel in Ohnmacht und weinte einen Tag und eine Nacht. Als ihr am folgenden Morgen die Trauerkleider angemessen wurden, ließ sie dies gebeugt und gebrochen, doch nicht ganz ohne Theilnahme geschehen.

Am dritten Tage sollte sie in dem neuen Traueranzuge zum ersten Male ausgehen. Sie stand vor dem Spiegel und betrachtete wehmüthig lächelnd ihr Ebenbild. Da trat wieder Bertha herein und freudig erstaunend rief sie: „Mädchen, wie engelisch schön siehst du aus."

— „Glaubst du," erwiederte Emilie, und das Lächeln überzog strahlender ihr herrliches Angesicht. —

In diesem Augenblicke riß der Onkel heftig die Thür auf und rief: einen Brief emporhaltend! „Freue dich, Mädchen! die Nachricht war falsch — Dein Vater lebt!" —

Emilie heftete einen langen, starren Blick auf ihre Cousine; dann traten Thränen in ihre Augen und sie sagte leise seufzend: „So ist doch keine Freude ungetrübt."

Einige Erfahrungen über den Taschendiebstahl.

Der Taschendiebstahl liefert den besten Beweis, wie wenig Ehrfurcht die Diebe selbst vor den heiligsten Stätten haben, und wie oft sie im Gegentheil gerade diese Stätten zur Verübung ihrer Verbrechen benutzen. Oft findet man in den Kirchen sechs bis acht solcher Glücksritter bei einander, welche bei der Annäherung eines Polizeibeamten wie ein Blitz auseinanderstieben. Die Polizeibeamten sehen sich daher auch gewöhnlich am Palmsonntage und während der Zeit der Einsegnungen gezwungen, Kreuzzüge durch die geweiheten Stätten zu unternehmen, um dieselben von den Taschendieben zu reinigen. Fast immer machen die letzteren bei ihrer Ergreifung dann die Ausrede, sie hätten den Vorsatz gefaßt, sich zu bessern, und diesen mit dem vorliegenden Kirchenbesuche begonnen, oder es würde ein guter Freund von ihnen eingesegnet. Oft sind dieselben sogar so frech, diese Behauptungen in entweder höchst reuig oder brutal abgefaßten Beschwerden an das Ministerium und selbst an des Königs Majestät durchzuführen; aber glücklicher Weise werden alle ihre schönen Tiraden dann gewöhnlich durch den Inhalt ihrer Akten über den Haufen geworfen. Es wird zuletzt nichts übrig bleiben, als den Taschendieben den Besuch der Kirchen geradezu bei Strafe zu verbieten, da auf den wirklich andächtigen Kirchenbesucher nichts einen widerlicheren Eindruck machen muß, als wenn er sich während seiner Andacht, in der er sich in frommer Versöhnung zu allen seinen Mitmenschen in brüderlicher Liebe hingezogen fühlen soll, von der Hand des Verbrechers berührt sieht; mit reuigen Taschendieben wären dann freilich erst Proben anzustellen.

Nächst den Kirchen pflegen die Taschendiebe ihr Wesen am meisten im Theater zu treiben, wo sie sich theils bei der Kasse aufhalten, um den Ort zu

erspähen, an welchen die Billetkäufer ihre Börsen hinstecken, theils umschwärmen sie das Publikum beim Hinausgehen aus den Logen auf dem Corridor, theils drängen sie sich demselben von der Straße her in entgegengesetzter Richtung auf. Einige der gewandtesten Taschendiebe haben in der letzten Zeit ihr Gewerbe auch in der Weise betrieben, daß sie, vornehm gekleidet, und in Mäntel gehüllt, sich ganz vereinzelt hinter ihre Opfer geschlichen und hier den günstigen Moment zu einem kühnen Griff abgewartet haben. Die gestohlenen Börsen und Brieftaschen wirft der Taschendieb jedesmal von sich und behält nur das gestohlene Geld, da er von diesem keinen Verrath zu fürchten hat, während der Besitz der gestohlenen Börse ein höchst gefährliches Beweisstück gegen ihn werden könnte. Gewöhnlich sind nämlich bei einem Taschendiebstahl mehrere Diebe bei einander. Der eine zieht die Börse heraus und steckt sie dem andern, und dieser wieder einem dritten zu, der sich dann schleunig mit dem gestohlenen Gute entfernt. Dieses Manöver ist nothwendig, damit, wenn wirklich der Taschendieb in flagranti ergriffen wird, nicht auch noch der Besitz der gestohlenen Sache gegen ihn spricht.

Das sicherste Mittel, sich gegen Taschendiebe zu schützen, besteht immer darin, auf seine Umgebung gehörig zu achten, seine Brieftafel in die Brusttasche zu stecken und den Rock zuzuknöpfen, auch den Inhalt einer vollen Börse möglichst wenig an öffentlichen Orten blicken zu lassen. Am gefährlichsten und wahrhaft thöricht ist die Angewohnheit mancher Leute, die Börsen in die hinteren Rocktaschen zu stecken. Der Taschendiebstahl ist übrigens der am wenigsten gefährliche, und der einträglichste Zweig des Diebstahls, da wirklich viel dazu gehört, einen geschickten Taschendieb zu ertappen, und außerdem zu überführen. Eine Bewegung seines Opfers (in der Diebessprache der Freier genannt) ein verdächtiger Blick eines Zeugen (ein Lampen), und der Taschendieb (Drücker) ist wie ein Blitz im Gedränge verschwunden. Außerdem bedarf der Taschendieb keines Diebeshehlers, der ihn betrügt und aussaugt, sondern er stiehlt nur baares Geld. Deshalb giebt es jetzt auch eine solche große Menge von Taschendieben, ja selbst die gefährlichsten Einbrecher verschmähen denselben zuweilen nicht. Dessen ungeachtet ist der Taschendieb viel weniger gefährlich als der gewaltsame. Denn vor dem ersteren kann man sich durch Umsicht schützen, aber nicht vor dem letzteren, der über die Dächer und Mauern hinwegsteigt oder Schlößer und Riegel mit Gewalt zerbricht.

Man glaube übrigens nicht, daß es nur männliche Taschendiebe giebt. Auch das schöne Geschlecht zählt derartige Künstlerinnen (Mädchen die unter dem Vorwande zu kaufen in die Läden und auf den Markt gehen und dabei Waaren stehlen), welche, wo sie irgend können, auch Taschendiebstähle verüben.

Sehr zu empfehlen wäre es, wenn an allen denjenigen öffentlichen Orten, an denen Taschendiebe zu verkehren pflegen, eine Warnungstafel mit der Inschrift:

„Vor Taschendieben wird gewarnt,"

ausgehängt würde. So mancher würde beim Anblick dieser Tafeln auf seine Taschen eine größere Aufmerksamkeit verwenden und es würden viele Diebstähle vermieden werden.

Ueber den Tanz.

Ein Wort zur Befriedigung für manche Mütter und deren Töchter.

Eine leidenschaftliche Tänzerin tritt völlig aus der Sphäre der reinen Weiblichkeit heraus; als Gemeingut der Männerwelt wird sie von Allen mit plumpen Schmeicheleien überhäuft, aber von Niemanden geachtet. Solche tanzwüthige Frauenzimmer sind denn auch diejenigen, welche so recht eigentlich bis zum letzten Manne aushalten, keine Bruststiche u. s. w. scheuen. Wehe dem Manne, der einer vernarrten Tänzerin seine Liebe schenkt; abgesehen davon, daß er ein herzloses Geschöpf liebt und zur Frau nimmt, werden seine Hoffnungen für die Zukunft auch in der Hinsicht vereitelt, daß er anstatt eines gesunden blühenden Weibes, einen halben Leichnam in seine Arme schließt, ein Wesen, das Gesundheit und auch Reinheit des Herzens dem Tanzvergnügen geopfert hat. Ein feinfühlender, geistvoller Mann wird durch dergleichen nur stets abgeschreckt; um so unbegreiflicher ist aber die Unvernunft der Mütter, welche ihre Töchter auf Bälle führen, damit sie sich einen Mann ertanzen. So viel ist wenigstens gewiß, daß es nie leidenschaftliche Tänzer und Tänzerinnen gegeben hat, welche zu den höher begabten Menschen gehört hätten, denen ein tieferes Gemüth innewohnte.

Rede des Tischlers Zahnhobel an seine Gesellen.

(Am Aschermittwoch 1845.)

Gesellen! der Mensch is 'ne hört sonderbare Kreatur — nie ruhend in seinen Wünschen, unersättlich in seinen Begierden, rastlos in seinen Streben, furchtbar und schauderös in seine Leidenschaften. Die Gesammtheit dieses menschlichen Wesens sehe ich concentrirt in Euch, meine schätzbare Gesellen. Aber sahe ich nicht auch Sterbliche von edlerer Masse, gehobelte, geschliffene, polirte, die unter ein gewisses Mahagoni-Fournier der Erfahrung eine ganz rühmliche Ausnahme von der Regel machten? — Allemal, ich sahe sie. Ich selbsten hege gegen mir die billige Ueberzeugung . . . . doch stille man, een Selbstlob ziert keinen Meester.

Hier aber sehe ich den Naumburger an der Saale, ich sehe den Hessen-Kasseler, ich sehe halt den Liegnitzer, ich sehe den Berliner und Alle, je nachdem ihren Gemüthern von die Natur sehr verschiedenen Gewalten menschlicher Leidenschaften hin und her, gleichsam gebollert. Ich frage Euch: Könnte woll Eure muralische Besserung noch möglich werden? — Es könnte woll — aber es kann nich.

Der Naumburger an der Saale is nie ruhend in seinen Wünschen. Is woll 'ne eenzige Werkstelle nach seinen Geschmack? — Entsprach eine Eenzige bis auf den heutigen Dag den thörigten Anforderungen seiner Wünsche? — Nicht eine eenzige. Kann der Steen grünen, der beständig gewolzen wird? — Er kann nicht! — Rostet dahingegen ein Hobel oder eine Sege, so beständiglich gebraucht wird? — Es rostet nich! —

Sollte der Naumburger sich nicht vors Erste bejnügen, bei den Einwohnern einer Residenz, kunstbeflissenen Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft, wie ich es bin, seinen Hobel ganz pomadig fortzuführen und sein Glück durch dauernde Ausdauer zu begründen, statt daß er seinen unmaßgeblichen Malöhre in de offne Arme leeft? — Will er denn? — Ne, er will nich! —

Der Hössen-Kasseler is unersättlich in seine Begierden. Ich kann nur wenig sagen; ich darf nur die Bläsſe seines Gesichts zum Zeugen meiner Behauptung ufrufen; er drägt das unverkennbare Gepräge einer schwiemlichen Lebensart. O, Hössen-Kasseler! Habe ich Sie nicht alle Sonnabende gewarnt, un alle Montage katzenjammerig befunden? — Hat es etwa genutzt? — Es hat nischt genutzt. Können Sie der Sündflutt Ihrer Begierden eine sogenannte Brustwehr entgegensetzen? — Kann der Blutreinigungsthee, den Sie alle Abende saufen, etwas helfen, wenn Sie Grunewald und Pommeranzen gleich darauf gießen duhn? — Ganz natürlich, er kann nich!

Rastlos in seinem Streben is halt der Liegnitzer. Er gaunert, kniekstiebelt, spart und darbt. Könnte er nich des Sonntags einem harmlosen Plaisirvergnügen beiwohnen? — Könnte er nich uf eine fromme Kegelbahn wandeln? — Duht ers denn? — Er duht es nich! — Und warum duht ers nich? — Um seinen Leib zeitig genug für die Speise der Würmer vorzubereiten. O, Liegnitzer! Können Sie streiten, daß Sie hager un mager geworden sind, bei mich, wo alle Gesellen dicke und fett werden? — Streiten, daß Sie sichtbar zusammenschrumpeln wie eine Morchel? — Se können nich! —

Furchtbar in seinen Leidenschaften ist Focke-Schwips Leimtigel, der Berliner. Spiel, Trunk un Danz, des sind die infurnalischen Gefährten seines Lebens. Aus Schafskopp, Dreiblatt mit Fiduz, kurz, aus Karten is sein simples Herze zusammen gemengelirt; aus Weißbier, Kümmel, Galopp un ungeheure Heiterkeit seine musikalische Seele, die man blos vor des Klirren der Gläser und für den Ruf der Ficheline lebt. Er arbeitet, um seine Groschens zu verarbeeten, und im furchtbarsten Paroxissimus seiner Leidenschaften einem guten Freund seine Wirthschaft zu zerschlagen, den Frieden un de Fenster zu zertrümmern un Kachelofens einzureißen. Sollte er nicht lieber darauf bedacht sein, ein gutes Stück Zeug auf den Rumpf zu kriegen, um einen Drumpf mit Daus und König darauf zu setzen? — Aber was helft mein Reden? — Es helft nischt! — Seht mich! — Bin ich nich ein Mann? — Warum bin ich ein Mann! — Antwort: Weil ich meine Hörner bei Zeiten abgestoßen habe. Wehe denen, die als Männer noch Hörner tragen! und dazu werdet Ihr ohne Zweifel verdammt sein, wenn Ihr nich besser werdet. Ich bitte Euch dahero ernstlich, Euch durch mein Beispiel zu festen Vorsätzen zu ermuthigen. Wollt Ihr, oder wollt Ihr nich? — Ihr schweigt? — Gottlieb, mach den Leim warm! —

Lokales.

Am 14. d. M. Abends wurde hinter dem Essig-Fabrikgebäude im Schießwerder ein unbekannter Mann todt und dem Anschein nach erfroren gefunden. Die im Hospital Allerheiligen angewendeten Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg.

Im vorigen Monat haben das hiesige Bürgerrecht erhalten: 1 Conditor, 3 Handelsleute, 1 Caffetier, 3 Kaufleute, 1 Drechsler, 1 Bandhändler, 1 Töpfer, 1 Lohnkutscher, 1 Kürschner, 1 Buchhändler. 1 Brauer, 1 Putzwaarenhändler, 1 Kleiderhändler, 2 Leinwandhändler, 4 Tischler, 2 Schlosser, 1 Tapezier, 1 Lederschneider, 7 Hausacquirenten, 1 Buchbinder, 1 Kretschmer, 1 Schmied, 1 Züchner, 1 Böttcher, 2 Schneider, 1 Victualienhändler, 1 Schuhmacher. Von diesen sind aus den preuß. Provinzen 37, (darunter aus Breslau 15), aus dem Königreiche Hannover 2, aus dem Herzogthum Holstein 1, aus dem Königreich Sachsen 1, aus der Schweiz 1, und aus dem Königreich Belgien 1.

Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn Im Januar d. J. sind auf der Niederschl. Märk. Eisenbahn zwischen Breslau und Liegnitz befördert worden: 8336 Personen. 148 Ctr. 67 Pfd. Gepäck; Ueberfracht: 21 Cou-

pagen, 35 Hunde, 2 Pferde, 753 Ctr. 67 Pfd. und 8790 Stück Schwellen Eilfracht. Die Gesammt-Einnahme betrug 5817 Rthlr 27 Sgr.

Oberschlesische Eisenbahn. Vom 9. bis 15. Februar fuhren auf der Oberschlesischen Eisenbahn 2917 Personen. Die Einnahme betrug 2012 Rthlr.

Breslau-Schweidnitz-Freiburger Eisenbahn. Auf dieser Bahn fuhren im selben Zeitraume 1735 Personen. Die Einnahme betrug 1642 Rthlr. 26 Sgr. 2 Pf.

Allgemeiner Anzeiger.

Todtenliste.

Vom 8. bis 15. Febr. sind in Breslau als verstorben angemeldet: 64 Personen (33 männl., 31 weibl.). Darunter sind: todtgeboren 3; unter 1 Jahre 16; von 1 — 5 Jahren 6; von 5 — 10 Jahren 0; von 10 — 20 Jahren 1; von 20 — 30 Jahren 17; von 30 — 40 Jahren 5; von 40 — 50 Jahren 8; von 50 — 60 Jahren 4; von 60 — 70 Jahren 8; von 70 — 80 Jahren 6; von 80 — bis 90 Jahren 0; von 90 — 100 Jahren 0.

Unter diesen starben in öffentlichen Kranken-Anstalten, und zwar:

In dem allgemeinen Krankenhospital 10
In dem Hospital der Elisabethinerinnen .. 3
In dem Hospital der Barmherz. Brüder .. 0
In der Gefangen-Kranken-Anstalt 1
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe 2

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter. J.	M.	T.
Feb. 5.	d. Doktor F. Walter T.	kath.	Auszehrung	2	—	—
6.	Einwohnerin S. Thau in Pöpelwitz	ev.	Wassersucht	23	9	—
	1 unehl. S.	kath.	Krämpfe	—	5	4
	Haushälter F. Priesnitz	kath.	Lungenschwindsucht	72	6	—
	1 unehl. S.	ev.	Krämpfe	—	6	—
7.	d. Partikulier E. Jäckel T.	ev.	Rötheln	1	5	—
	d. Tagarb. Hippler S.	—	Todtgeboren	—	—	—
	Müllerwttw. R. Jewand	kath.	Leberverhärtung	56	—	—
	Kaufmann G. Willert	ev.	Lungenschlag	44	—	—
	Bäckerges. P. Markowsky	kath.	Lungenschwindsucht	29	—	—
	Unverehl. F. Dreske	kath.	Lungenschwindsucht	27	11	—
	d. Bedienten B. Nebling T.	ev.	Schlagfluß	—	8	—
	d. Drechsler F. Ehrmann S.	ev.	Krampf und Schlag	—	6	1ε
	Musketier E. Stiebler	ev.	Nervenfieber	23	4	—
	d. Hautboisten B. Ursendowsky Fr.	ev.	Zehrfieber	21	7	—
	Ehem. Chirurgus J. Winter	kath.	Lähmung	34	—	—
8.	Rendantenwttw. S. Schischortu	ev.	Lungenschwindsucht	40	—	—
	Hausbesitzer Ch. Liebster	ev.	Lungenschwindsucht	68	—	—
	d. Formstecher D. Land S.	ev.	Krampf und Schlag	—	6	—
	d. Hauptmann E. Gebauer Fr.	kath.	Leberentzündung	66	—	—
9.	Auszügler Ch. Becker in Gabitz	ev.	Alterschwäche	80	8	5
	d. Kammerjäger Schultz S.	—	Todtgeboren	—	—	—
	d. Tischler J. Brosig Fr.	kath.	Schwindsucht	38	—	—
	d. Commissionair D. Jestel. S.	kath.	Stickfluß	3	—	—
	d. Eisenbahngeh. P. Schellmann S.	kath.	Entzündung	—	2	14
	Postbote A. Priesnitz	kath.	Auszehrung	39	—	—
	Kretschmerwttw. E. Barthel	ev.	Unterleibsnervenfieber	72	2	—
	1 unehl. T.	kath.	Unterleibsentzündung	11	—	—
	d. Strohhutfabrikanten C. Laffert T.	ev.	Skropheln	2	—	28
10.	d. Schneider W. Schmidtcher S.	ev.	Wasserkopf	—	11	—
	d. Schnittwaarenhändler J. Löwy Fr.	jüd.	Zehrfieber	44	—	—
	d. Steuermann Kraische T.	—	Todtgeboren	—	—	—
	Kutscher J. Bauer	ev.	Lungenlähmung	35	—	—
	1 unehl. T.	ev.	Brustleiden	—	5	—
11.	Tagarb. C. Puchner	ev.	Wassersucht	61	—	—
	Barbier A. Paul	ev.	Lungenschwindsucht	45	—	—
	d. Tagarb. A. Solasni Fr.	ev.	Lungenschwindsucht	25	—	—
	Ofenbaumeister R. Müller. S.	ev.	Krämpfe	1	5	—
	Pflanzgärtner F. Reichelt	ev.	Zehrfieber	49	—	—
	d. Haushälter H. Walter S.	ev.	Krämpfe	—	11	—
	1 unehl. S.	ev.	Krämpfe	—	—	6
12.	1 unehl. T.	ev.	Krämpfe	—	5	—
	1 unehl. S.	ev.	Abzehrung	—	3	—
	d. Tagarb. C. Bobst S.	ev.	Steckfluß	—	1	—
	Dienstmädchen Th. Norden	kath.	Brand	25	—	—
	Zimmerges. D. Ruhrede	ref.	Lungenschwindsucht	22	—	—
	Tagarbeiterwttw. J. Schlawinski	ev.	Lungenschwindsucht	50	—	—
	Tagarb. G. Nitschke	kath.	Lungenschwindsucht	50	—	—
	d. Tagarb. R. Rink Fr.	ev.	Lungenschwindsucht	76	—	—
	Tischler C. Körnecker	kath.	Lungenschwindsucht	46	2	—
	1 unehl. S.	ev.	Atrophie	—	1	—
	d. Schneider R. Kunze Fr.	ev.	Schlagfluß	61	—	—
	d. Bäudler A. Conrad S.	ev.	Steckfluß	1	—	22
	Tagarb. D. Pohl	ev.	Brustkrampf	44	—	—
	Jungfrau W. Ziepult	ev.	Drüsenleiden	32	9	—
	d. Zolleinnehmer R. Klein Fr.	ev.	Alterschwäche	71	—	—
	Glaser G. Steudner	ev.	Abzehrung	76	—	—
	Rittergutsbesitzer F. Braune	ev.	Leberleiden	62	—	—
	1 unehl. S.	ev.	Abzehrung	—	11	—
13.	Tagarb. J. Felkel	kath.	Lungenschwindsucht	54	—	—
	Oekonomwttw. E. Duttke	ev.	Stickfluß	74	1	—
	Tagarbeiterwttw. R. Tiegel	ev.	Alterschwäche	68	—	—
	Ziergärtnerwttw. S. Spät	ev.	Entkräftung	67	—	—
	d. Lohndiener H. Henschel Fr.	jüd.	Auszehrung	47	—	—
14.	d. Almosengenossen E. Kiesewetter T.	ev.	Lungenlähmung	62	—	—

Theater-Repertoir.

Dienstag den 18. Febr.: **„Die Hugenotten."** Große Oper mit Tanz in fünf Akten. Musik von Meyerbeer. Valentine, Mad. Köster.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.